Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 12

Artikel: Von Kinos und ihrem Publikum
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962666

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

großen Mannes in uns, und niemand hat das Recht, dieses den Andern aufzuzwingen. Man kann dem sich ernsthaft mühenden Radioautor höchstens erklären: «dein Bild stimmt nicht mit dem meinen, sowie ich es im Augenblick in mir trage», aber ihn zu verunglimpfen und gar vom Radio ausschalten zu wollen, muß nachdrücklich zurückgewiesen werden. Jeder große Dichter ist auch unsere Schöpfung; was uns von ihm fördert, gehört uns, wobei letzten Endes gleichgültig ist, ob wir dieses Wertvolle aus seinem Buche direkt oder auf dem Umweg von Film oder Radio erhalten. Empfangsbereit für seinen Geist zu sein, uns durch ihn fördern zu lassen, in welcher Form er immer an uns herantritt, darauf allein kommt es an. Damit dienen wir auch Gotthelfs Andenken am besten, der noch mehr als Nietzsche von sich sagen könnte:

«Doch wer nur steigt auf seiner eignen Bahn,
trägt auch mein Bild zu hellerem Licht hinan.»

Unter dem deutschen Nachwuchs kann man wieder auf Gesichter stoßen, die in Ausdruck und Haltung an die unvergeßlichen Zeiten des großen, deutschen Theaters erinnern. Hier ist es die 24jährige Ellen Schwiers vom deutschen Theater in Göttigen, die im «2.Teil 08/15» zu sehen sein wird.

Von Frau zu Frau

Regentropfen

EB. Zu den ungezwungensten Persönlichkeiten vor den Fernsehkameras soll der Präsident der Vereinigten Staaten gehören. Nicht wie andere Staatsmänner und Politiker, wie Gelehrte und Wirtschafter, die etwas zu sagen haben, sitze er mit ernsthafter, beinahe verkrampfter Miene hinter seinem Pult — den sie beinahe als Rettungsanker zu benützen pflegen — nein, er begebe sich vor das Pult, lehne sich leicht daran, verschränke seine Arme und hebe sie wieder, lächle leicht und oft und scheine sich der Tausende von Zuhörern und Zuschauern überhaupt nicht bewußt zu sein. Eine vollkommene Improvisation?

Nein, Präsident Eisenhower ist sich offenbar der Wichtigkeit solcher Sendungen voll bewußt und überläßt nichts dem Zufall der Improvisation. Vier Monate lang hat er «Privatstunden» bei einem Fachmann genommen, um seine Aufgabe richtig erfüllen zu können. Lächeln und Sich-richtigbenehmen vor den Kameras — übrigens auch vor dem Mikrophon, — ist wohl in den seltensten Fällen eine Angelegenheit der puren Improvisation, sondern wie alles andere Gekonnte die Frucht langer, ernsthafter Bemühungen. Vielleicht lernt man das allmählich auch bei uns...

Und was hat das mit Regentropfen zu tun? Broder Christiansen hat einmal geschrieben, daß jedes vollkommene Können sinnbildlich einem Regentropfen gleichen sollte. Der Regentropfen sei jene Form, die in höchster Eleganz und gleichsam spielend alle Hindernisse überwinde. Solange man einer Anstrengung noch irgendwelche Krafthuberei ansehe, sei die Tat nicht vollkommen. Er knüpft weiter ans Bild des Artisten, der Seiltänzerin an. Ein, wenn auch noch so stereotypes, Lächeln gehört bei ihnen zu jeder Vorführung als unbedingtes Muß. Und welches Mühsal liegt dahinter! Es ist gewiß ein weiter Schritt von einem Zirkusartisten zu Eisenhower — aber beide streben sie dem «Regentropfen» zu, dem lächelnden Vollführen einer ausgefeilten Handlung.

Und was tun wir? Wie weit nähern wir uns in unsern Taten und Gedanken dem Regentropfen? Seht uns an bei unserer täglichen Arbeit! Gewöhnlich sind wir doch noch große Stümper. Von weitem sieht man uns an, daß wir doch eigentlich eine recht schwere, eine undankbare, eine ernsthafte Arbeit verrichten. Die ganze Welt soll wissen, wie sehr wir uns bemühen. Einem lächelnden Gesicht sieht man es nicht an, also lächeln wir nicht. Im Gegenteil, man könnte glauben, wir nehmen unsere Arbeit nicht ernst; das Lächeln scheint sogar irgendwie verdächtig. Wie wäre es, wenn wir umlernen würden? Kontrollieren wir uns doch einmal, wie weit wir fähig sind, unsere Arbeit — was immer es sei — mit einer spielenden Selbstverständlichkeit zu verrichten! Betrachten wir einmal diese spielende Selbstverständlichkeit als höchstes Ziel in der Gekonntheit unserer Verrichtungen. Auch *unsere* Arbeit, die sicher manche Mühe kostet, soll einer talentierten Improvisation gleichen. Es soll ihr die Leichtigkeit des schöpferisch Hingeworfenen, des Skizzierten sogar, anhaften.

Die Welt wird bei solcher — richtig verstandener — Tätigkeit nicht ärmer und nicht oberflächlicher. Sie wird aber sehr viel angenehmer, und eigenartigerweise strahlt diese Leichtigkeit auf uns zurück. Dieselbe Arbeit die wir mit so viel äußerlichem Kraftaufwand verrichteten, scheint uns nun tatsächlich leichter von der Hand zu gehen. Allerdings: Vergessen wir nicht, wie lange unsere Schwester, die Seiltänzerin, zu üben hatte, bis sie so weit war. Und vergessen wir nicht, daß es auch ein Präsident Eisenhower nicht unter seiner Würde fand, vier Monate lang zu üben. Auch wir werden es nicht vom ersten Tag an verstehen, unsere Verrichtungen dem Regentropfen als Sinnbild anzugleichen. Aber ist unsere Arbeit nicht immer aufs neue interessant, wenn wir etwas Neues aus ihr herausholen, wenn wir sie neu und besser erlernen? Diesmal mit einem Lächeln! Unsere Umgebung — auch wenn es keine Tausende sind, auch wenn wir nicht vor der Fernsehkamera stehen — wird uns dankbar sein dafür, und uns selbst wird es hochgemut machen.

Die Stimme der Jungen

Von Kinos und ihrem Publikum

chb. Kennen Sie das Kinopublikum? Gewiß doch, Sie sind es ja selber. Sie gehören zu den Leuten, die, wie Edwin Arnet sagt, den Problemfilmen mit sicheren Instinkten ausweichen und die doch bei guten Filmen die Säle füllen. Sie haben den Mißerfolg von Laslo Benedeks «Kinder, Mütter und ein General», der in Zürich nach zwei Wochen mit schwach frequentierten Vorstellungen abgesetzt werden mußte, auf dem Gewissen. Ihrer treuen Gefolgschaft dem wiederaufgeführten Film «Romeo und Julia auf dem Dorfe» gegenüber ist es aber auch zu verdanken, daß wir Jungen heute noch wissen, was ein guter Schweizer Spielfilm ist.

Vom Publikum hängen der Erfolg der Filme und die Größe der Einnahmen der Kinobesitzer ab. Das Publikum ist der Konsument, der Forderungen stellen darf, wenn seine Ansprüche nicht befriedigt werden. Die Filmleute wissen dies, und um den Publikumsgeschmack richtig zu treffen veranstalten sie Umfragen verschiedenster Art. Versucht man jedoch, die Macht, welche das Publikum darstellt, anzuwenden, etwa um gegenüber einem widerspenstigen Kinobesitzer etwas durchzusetzen, so scheitert das Unternehmen an der Individualität der Masse. In Basel wartet das Publikum seit Ende Oktober 1954 auf die Erstaufführung am Ort des amerikanischen Martin-Luther-Films, der Interessenten damals in einer geschlossenen Propaganda-Vorstellung gezeigt worden ist. Trotz unzähliger Anfragen seitens des Verleihs und der interessierten Kreise, wurde der Film, der ursprünglich gleichzeitig wie in Zürich hätte herauskommen sollen, vom Kinobesitzer noch nicht aufs Programm gesetzt. Seine geschäftsmäßige Überlegung wird folgende sein: «Wenn ich den Film, der guten Besuch verzeichnen wird, auch in der toten Saison bringe, wird das speziell interessierte Publikum, die protestantischen Kreise, mein Kino füllen; so kann ich nun in der Hauptspielzeit meine gewöhnlichen Kassenfüller laufen lassen und weiß doch, daß mir das Publikum für den Luther-Film nicht fehlen wird.» Vertraglich ist der Besitzer einzig verpflichtet, den Film innerhalb eines Jahres zu zeigen. Unterdessen ist in Grenzach, gewissermaßen einem deutschen Vorort Basels, der Film bereits mit Erfolg gelaufen, und das Kino von Liestal interessierte sich für den Film, zog aber sein Angebot zurück, als es erfuhr, daß der Film in Basel noch nicht gespielt sei!

Das sind die Tatsachen — Das Publikum ist machtlos.

Folgende Episode mag die erwähnte Individualität des Publikums illustrieren und die Behauptung von seiner Primitivität wenn auch nicht widerlegen, so doch kritischer ins Auge fassen lassen:

In einer Nummer der Gaumont-Wochenschau der Metro-Goldwyn-Mayer gebrauchte der Kommentator bei einer Fußballreportage zur Verstärkung seines Ausdrucks das Wort «Verdammt». (Etwa in dem Satz: «Der Torhüter mußte verdammt aufpassen...») Wenn man weiß, daß diese Kommentare nicht direkt gesprochen werden, wird einem klar, daß es sich nur um einen ganz bewußten Gebrauch des Wortes handeln kann. Überraschend aber war die Reaktion des Publikums: In der Wochenschau, wo man sowieso erst halb aufpaßt, wo die Geschwindigkeit und der Wechsel der Bilder und Szenen sehr oft zu rasch vor sich gehen, fiel der Gebrauch des einen Wortes «Verdammt» im Kommentar auf und verursachte eine sehr deutlich vernehmbare Welle der Entrüstung, die sich durch den Saal fortpflanzte. — Das Publikum ist nicht einfach die sture Masse, als die man es gerne der Einfachheit halber bezeichnet.

Ein Beispiel für die Reaktion einer Zuschauermenge, die geachtet sein möchte, sich aber stillschweigend duldend verhält:

Eines der zuverlässigsten und in der Auswahl seiner Programme ein erfreuliches Niveau aufweisendes Kino in Zürich besitzt nur numerierte Plätze, zu welchen man bloß von einem rechts im Saal liegenden Gang gelangt. In der Spätnachmittagsvorstellung eines Samstags geschah es nun, daß die Billette in der Reihenfolge ausgegeben wurden, daß zuerst die vordersten, am Gange liegenden Plätze, zuletzt die hintersten Plätze einer Querreihe besetzt wurden. Mit jedem neuen Besucher mußten also mehr Leute aufstehen. Eine gute Viertelstunde mag das gedauert haben; bis der Saal voll war. Was in dieser Zeit von den Leuten alles gesagt und gedacht wurde, ist für die Kinoleitung nicht schmeichelhaft, wird ihr aber kaum zu Ohren kommen. Außer einem Herrn, der sich über diesen Zustand bei der Placeuse beklagen wollte und von dieser einfach ignoriert wurde, sind uns keine «tatkräftigen» Reaktionen zu Selbsthilfe bekannt. — Gerade deshalb aber haben wir den Vorfall hier erwähnt, denn das zahlende Publikum hat wie gesagt Rechte, die es ohne Umstände fordern darf; und eines davon ist das Recht auf ungestörten Genuß eines Films.